

Rede von Bbr. Prof. Dr. Rainer Schlundt (ATV Silesia zu Mainz) am 14.11.2009 auf dem Rhein-Main-Kommers des CDA:

„Korporation – Forum für Bildung?“

„Bildung ist Bedingung für die innere und äußere Freiheit des Menschen. Sie schafft geistige Selbständigkeit, Urteilsvermögen und Wertebewusstsein.“⁽¹⁾

So beginnt der vor zwei Wochen ausgehandelte Koalitionsvertrag von CDU und FDP seine Überlegungen zur Bildungspolitik. Problemlos könnten wir einen dritten Satz anzufügen, einen dritten Satz, etwas so: „Korporationen stellen ein Forum für Bildung.“ Am besten noch mit Ausrufezeichen! Was sollte uns daran hindern, normative Aussagen der Politik durch eben solche normativen Aussagen über Korporationen zu erweitern?

Behauptungen, normative Aussagen, anscheinend felsenfeste Überzeugungen, die klare Standpunkte belegen. Zugegeben, ein faszinierender Gedanke. Warum verfahren wir nicht ebenso, warum stellen wir schwierige Fragen? Warum sagen wir nicht: „Korporationen sind ein Forum für Bildung“, sondern stellen dies in Frage? Kurz gesagt: Weil wir den Anforderungen nicht genügen würden, die wir als Akademiker an uns selber stellen- und stellen müssen. Denn nicht normative Aussagen, sondern Fragen müssen uns wichtig sein. Fragen, die immer einem Konzept entspringen und möglicherweise zu guten Antworten führen. Wer von Ihnen nun zu viele Fragen fürchtet, den kann ich beruhigen – denn ich habe einige Antworten.

Ich habe sie gefunden in einer großen deutschen Wochenzeitung: DIE ZEIT schreibt in ihrer Ausgabe vom 24. September 2009 unter dem Titel „Sicheres Netz. Katholische Studentenverbindungen haben wieder Zulauf. Studierende finden dort, was sie sonst vermissen: Werte, Kontakte und Orientierung.“⁽²⁾

Können wir mehr verlangen? Wohl kaum. Wohlwollend wird am Beispiel der Katholischen Verbindung Hasso- Rhenania zu Mainz das Verbindungsleben beschrieben. Nicht mehr, wie wir es aus früheren Artikeln oder Filmen gewohnt sind, als Hort rechtsradikaler Spinner, nicht nur als Sprungbrett in beste Positionen, nicht als belächelte Minderheit, auf dem Campus kaum beachtet. Nein, die Verbindungsfarben Rot, Weiß, Gelb werden als Symbole für die 3 Prinzipien „Freundschaft, Wissenschaft, Glaube“ vorbildhaft benannt. Um zu beschreiben, was heute für ihn seine Korporation sei, wählt ein Student den Begriff „Schutzbürg“. Hier wurde ich stutzig. „Schutzburgen“ – eine passende Metapher für Korporationen? Burgen wurden nach ihrer mittelalterlichen Blüte erbarmungslos zusammengeschossen von Kanonen, sie erfüllten keinen Zweck mehr. Sie wurden verlassen, als Steinbruch missbraucht, später romantisch verklärt. Dürfen wir **das** anstreben? Dürfen wir uns in Burgen verschanzen, in Schutzburgen fliehen, in statische Gemäuer und dort die Köpfe einziehen, während draußen Winde oder Stürme toben? Ich fürchte, so werden wir zu einem Hindernis, das über kurz oder lang von den kleinen Sandkörnern der Zeitläufte abgeschliffen und von den Handlangern der großen Geschichte geschleift wird. Nein – „Schutzbürg“ sollten wir nicht als Metapher wählen, ihre Statik wäre unser Verhängnis. Dynamisch dagegen sind die Fahnen an unseren Verbindungshäusern, mit denen wir „Flagge zeigen“ im Wechselwind der Zeiten. Farben und Zirkel als äußere Zeichen. Nach unserem Verständnis stehen sie für Ideale, für Utopien.

Utopie – das soll **heute** noch erlaubt sein, das soll uns heute weiterhelfen, heute, in einer weithin „entzauberten Welt“, in der nach Max Weber nur „harte Fakten“ zählen? Utopie – im 16. Jahrhundert wurde es zum Zauberwort, als der englische Lordkanzler Thomas Morus (1478 – 1535, am 6.Juli enthauptet) 1516 sein Buch eines idealen Staates schrieb, „Utopia“. Freilich, das Wort hat einen schalen Klang, will man doch unter diesem Wort einen rein gedanklichen Elfenbeinturm, ein Glasperlenspiel verstehen, das es in der Realität doch nie geben wird. Bei Heiner Geißler, dem man nun wirklich nicht Realitätsferne vorwerfen kann, wird es höchst aktuell. Er beschreibt in seinem 2009 erschienen Buch „Ou Topos“⁽³⁾ (in Anlehnung an das exakte altgriechische Original), dass man behaupten könne, dass es solch einen Ort nicht gäbe. Man könne aber genauso gut postulieren, dass es diesen Ort **noch** nicht gibt, oder, dass es ihn eigentlich geben **müsste**. Claudio Magris, der dieses Jahr mit dem

Friedenspreis des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels geehrt wurde, sagt dazu: „Utopie bedeutet, sich nicht in die Dinge zu ergeben, wie sie sind, und für die Dinge zu kämpfen, wie sie sein sollten; zu wissen, dass die Welt es nötig hat, wie ein Vers von Brecht sagt, geändert, das heißt erlöst zu werden.“⁴⁾ Aber wie Utopien umsetzen? In der heutigen Universität? Ausgerechnet in dieser „Hohen Schule“, einem Konzept des ausgehenden Mittelalters? Betrachten wir die Kernidee, nicht die zeitgebundene Bewertung: Als im 13. Jahrhundert sich Universitäten zaghaft etablierten, verwarfen sie die bis dato übliche Unterrichtsform, den Vortrag durch einen Dozenten vor Schülern, vor *discipulis*. (Das deutsche Lehnwort „Disziplin“ verrät mehr als deutlich, worauf es dabei ankam.) Nun wurde endgültig als unwirksam enthüllt, was Seneca bereits 1300 Jahre vorher festgestellt hatte: Wir lernen ja dabei nichts für das Leben, sondern nur für die Schule. In beispielloser Chuzpe und mit verheerender Wirkung drehte eine staatliche Pädagogik diesen Satz später um und behauptete: „*Non scolae, sed vitae discimus*“. Um 1300 aber wollte man nicht mehr einfach unterrichtet werden, sondern gemeinsam forschen, lesen, lernen und zusammen leben. Gemeinsam – ebenfalls ein Zauberwort. *Universitas*, die Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden – welch hohes Ideal, welche Hochachtung vor gegensätzlichen Standpunkten. Und welcher Eifer und Sehnsucht nach der Erkenntnis von Wahrheit dokumentiert dieser akademische Diskurs! Gelebt und eindrucksvoll zelebriert wurde dieses Ideal in der akademischen und öffentlichen „*disputatio*“. Der ehrwürdige Saal der alten Universität Wittenberg z.B. zeigt dies noch heute sehr anschaulich.

Universitas, eine Vision. Ein Ideal, ein ambivalentes Ideal, das Demut vor dem Universum des Wissens verbindet mit der Hochachtung vor dem noch nicht Wissenden – aber nicht dem Unwissenden.

Eine Vision, die nach Bildung strebte. Nicht nach stupider Anhäufung abfragbarer Wissensatome, sondern nach Erkenntnis von Zusammenhängen. Man wollte vieles wissen – aber eben nicht alles, wie der streberhaft dummliche *Famulus Wagner* in Goethes *Faust*. Sondern – wie *Faust* – danach fragen, was die Welt im Innersten zusammenhält.

Streben, Suchen, Fragen – sich nicht mit Realitäten zufrieden geben, obwohl die doch von Gott geschaffen waren – im Verständnis des Mittelalters, noch spürbar selbst im „Herbst des Mittelalters“⁽⁵⁾. Und mit welchen Resultaten! Die Kathedralen der Gotik suchten die Schwerkraft zu negieren, in ungeahnte Höhen zu streben, zum Licht, der Metapher für Erkenntnis und Glauben. Die visionäre Mystik einer Hildegard von Bingen oder Mechthild von Magdeburg ergänzten den Kosmos des Glaubens. In revolutionären Büchern, angestoßen von Zweifeln am Glauben, werden Gedankengebäude errichtet, die durchaus der Aufklärung zuzuordnen sind. Bildung – die Suche nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit, nach Gott. Und dies im Mittelalter, das eine späte Zeit als „finster“ brandmarkte, nur um die eigenen Errungenschaften umso heller leuchten zu lassen.

Gewissheit im Glauben finden nur noch wenige in der heutigen säkularisierten Welt. Was also darf für uns gelten? Ich schlage nochmals vor: Bildung.

Bildung wird seit der Antike als die Möglichkeit gedacht, dass Menschen an sich und ihrer Gegenwart arbeiten können, dass sie ihre Lebenszeit gestalten und ihr Leben menschenwürdig führen können sollten. Das dritte Jahrtausend braucht dringender denn je diese „Pflege der geistigen Formen, die uns zu Mitmenschen der Gegenwärtigen, Vergangenen und Zukünftigen machen.“⁽⁶⁾ In der Auseinandersetzung mit der Welt, in der Wechselwirkung zwischen dem Ich und der Welt entsteht Bildung, genauer gesagt, bildet sich der Mensch. Nicht irgendwer oder irgendwas leistet das, sondern nur der Mensch selbst. Der Mensch bildet sich, und dies innerhalb einer sozialen Praxis. Einem sozialen Umfeld, das uns Fragen stellt, Anforderungen. In diesem Sinne zielt Bildung „auf ein geschichtlich vermitteltes Bewusstsein von zentralen Problemen der Menschheit in der Gegenwart und Zukunft, auf Einsicht in die Mitverantwortung aller und die Bereitschaft, an der Bewältigung teilzunehmen.“⁽⁷⁾ Vieles davon erkenne ich in Selbstverständnis und Selbstdarstellung der Korporationen bereits. Demnach müssen wir uns bemühen um ein, um das kulturelle Gedächtnis, das Fragen und mögliche Antworten bewahrt, die für den Menschen und die Gesellschaft Orientierung bieten können. „Menschen haben zu jeder Zeit anders gedacht, und nur wer das versteht, weiß, dass die Dinge, die gegenwärtig so unumstößlich zu sein scheinen, **geworden** sind und daher – und das ist das Wichtigste – auch anders sein könnten, als sie sind.“⁽⁸⁾ Daraus entstünde

der Dialog, die „ große Konversation“ zwischen den Generationen, ⁹⁾ die wir in unseren Korporationen leisten können und auch größtenteils leisten – wir nennen dies „amicitia“ oder „Lebensbund“.

Und damit tragen wir erheblich dazu bei, dass wir, besonders unsere jüngeren Mitglieder, „erwachsen“ werden können, erwachsen werden mit Hilfe unserer, ihrer Geschichte. Denn „nichts von den Dingen zu wissen“ – so der amerikanische Publizist Neil Postman – „die geschahen, bevor man geboren wurde, hieße ein Kind zu bleiben, sagt Cicero. Und er fragte danach, was ein menschliches Leben wert sei, wenn es nicht mit dem Leben seiner Vorfahren in Beziehung und in einen historischen Zusammenhang gesetzt werde.“¹⁰⁾ Denn Utopie ist wirklich nicht ausschließlich auf Zukunft ausgerichtet. Sie baut eher auf die Gegenwart, die wiederum auf Vergangenheit basiert. Dann bedeutet „Utopie, jene unbekanntem Opfer nicht zu vergessen, die Millionen, die in allen Jahrhunderten an unsäglichen Greueln zugrunde gingen und dem Vergessen anheim gefallen sind, nicht verzeichnet wurden in den Annalen der Weltgeschichte“. So noch einmal Claudio Magris.¹¹⁾

Diese Konversation zwischen den Generationen entlarvt jede vorschnelle Festlegung auf einen angeblich richtigen Standpunkt. Sie verhindert einen gefährlichen Wahr – Falsch – Dualismus und damit jede Art von Ideologie, sei sie kommunistisch oder faschistisch. Sie befreit uns zuvörderst von dem gängigen Klischee, dass wir in stumpfer Einfalt überholte, verstaubte Positionen tradieren. Zudem wäre darauf zu verweisen, dass der respektvolle Umgang mit älteren Generationen, den wir als „Lebensbund“ benennen, durchaus zum Konzept unserer Gesellschaft werden könnte, in dieser Gesellschaft, deren Überalterung beklagt wird. Sie sehen, unser Konzept ist auf einmal höchst modern, oder könnte es werden.

Das Wissen um andere Möglichkeiten, um andere Konzepte zur Lebensbewältigung früherer und fremder Kulturen stört natürlich eine übermächtige Reizüberflutung. Dieses Wissen verhindert, dass Menschen nur funktionieren; sie verhindert, dass der Mensch lediglich als Kostenfaktor, als „human resource“, dass er ausschließlich als „homo oeconomicus“ gesehen wird, wovon nicht nur Norbert Blüm warnt¹²⁾. Angeblich können sich Schulen und Universitäten diesem Trend nicht entziehen. In

Bildungsplänen, Studiengängen, Lehrplänen etc. werden die geisteswissenschaftlichen Fächer stets zuerst gekürzt. Was kostet denn auch eine Stunde Geschichte oder Geographie, Fächer, die kein teures Labor brauchen und wo leicht 500 Studenten in einem Hörsaal versorgt werden können? Kein Wunder also, dass Bachelor und Master von der Wirtschaft begrüßt werden. Ein anwendungsorientiertes Wissen reiche doch völlig aus. Eine utilitaristische Sichtweise, die Bildung mit Ausbildung verwechselt. In allen Diskussionen darüber, an denen ich teilgenommen habe, berief man sich auf das amerikanische Modell, das allein das Heil nach Europa bringe. Da mutet es nun wirklich wie eine Ironie der Geschichte an, wenn in der New York Times vom 6. September 2009 die Präsidentin der Harvard University, Drew Faust zitiert wird:

„Bei der universitären Ausbildung geht es aber **nicht** um Resultate für das nächste Quartal, sondern um Entdeckungen, die Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte brauchen und bestehen. Weder die beständigen Fragen der Geisteswissenschaften noch der gewundene Pfad der naturwissenschaftlichen Forschung, der schließlich zu Entdeckungen und Innovationen führt, kann in ein berechenbares Budget noch in einen Stundenplan eingepasst werden.“¹³⁾

Welche Ergebnisse bekämen wir denn auch, mit einer nur anwendungsorientierten Ausbildung? Ich befürchte ein Resultat, das Hans Carossa bereits 1928 beschrieben hat: „Laß die menschliche Gemeinschaft nur noch aus Tageszweck und – emsigkeit bestehen, nimm die großen Versonnenen aus dem Gedächtnis der Erde, zerbrich den Ring der Eingeweihten, vernichte für immer die ewig neu bildsamen Gesichte des Altertums, schließe jede Schule, die dann und wann einen Jugendlichen zum Schauen und Ahnen ermutigt – was bleibt? Bequemer wird man leben, ja, und leichter – o, wie einem, dem man sein Blut nach und nach ablässt, so leicht wird allen Menschen,- traumlos ist ihr Schlaf, traumlos ihr Wachen, keiner merkt es, wie sein Auge den uraltschönen Tiefenglanz verliert und flach verglast. Ja, nimm den Traum aus den Gezeiten, und nie wuchs dieser Dom.“¹⁴⁾ (Gemeint ist das Ulmer Münster, das der Erzähler mit zwei Freunden nach Abschluß seiner Schulzeit bestiegen hat.)

Es scheint mir evident, dass wir unsere Träume, unsere Visionen, Utopien nicht aufgeben dürfen- auch nicht unter den erschwerten Bedingungen der Bologna – Universität, die den Studenten ein sehr enges Zeitkorsett anlegt. Die studentischen

Streiks der letzten Tage zeigen erfreulicherweise, dass die heutigen Studenten keineswegs eine unpolitische Generation darstellen. (Ebenso erfreulich ist, dass dieses Streiks „Bildungsstreiks“ und nicht diffamierend „Studentenunruhen“ wie 1968 genannt werden. Haben die Medien dazu gelernt, oder sitzen an verantwortlicher Stelle nun Alt-68er, die ihre früheren Visionen verwirklicht sehen wollen?) Sicherlich trugen die Streiks von Schülern und Studierenden dazu bei, dass die Kultusministerkonferenz erst letzten Monat eine Reform der Reform beschlossen hat! Was aber können **wir, wir als Korporationen** konkret tun? War und ist Verbindungsarbeit nicht mühsame, oft undankbare Kärnerarbeit? Wäre es nicht besser, diese Sysphos-Arbeit einzustellen, uns einfach aufzulösen?

Wäre es nicht bequemer, unsere Verbindungshäuser weiterhin zu Schutzburgen auszubauen? Auch wenn sie dann zu Ghettos werden?

Wäre es nicht bequemer, der Welt, wie sie eben jetzt gerade ist, zuzustimmen?

Wäre es nicht bequemer, die Gedanken, Ideen, Visionen, das Engagement und die Mühen all derer, die vor uns lebten – qui ante nos in mundo fuere – vergessen, nicht mehr zu achten ?

Wäre es wirklich nicht erlaubt, mutlos und müde zu werden vor der Geringschätzung der Gesellschaft?

Denn wohin – so fragen die schlaunen Realisten – soll diese Sysphos-Arbeit denn führen? Wir wissen doch, dass der Stein – der unverschämte Stein(λαας ανειδεσ), wie es in Homers „Odyssee“ (VIII. Gesang, Vers 598, S. 185) heißt - immer wieder den Berg hinabrollt, kurz bevor Sysphos ihn auf die Spitze gewälzt hat. Wir wissen es, ´sagen die Realisten, die Tatsachen zeigen es uns doch täglich. Ja, sie kennen einen griechischen Mythos. Sie haben aber nicht erkannt und verstanden, dass wir uns Sysphos als einen glücklichen Menschen vorstellen müssen, wie der französische Dichter Albert Camus (Nobelpreis für Literatur 1957) aufzeigt. Glückliche, weil er um den neuen Anfang wusste, wenn der Stein wieder am Fuß des Berges lag. Zufrieden mit seiner Anstrengung, diese gewaltige und ewige Aufgabe wieder einmal geschafft zu haben. Stolz darauf, eine Selbstverständlichkeit überwunden zu haben.¹⁵⁾ Diese Interpretation wäre der Bildung, die pure Wiedergabe des Inhaltes dem Wissen zuzuordnen.

Was aber können wir diesen Aspekten entnehmen?

Den Stein einfach liegen lassen, d.h. die Gegenwart akzeptieren, wie sie ist? Den Stein liegen lassen, weil sich die Mühe ja doch nicht lohnt? Weil sich doch nichts ändert? Den Kampf gegen Riesen deshalb nicht aufnehmen, weil **wir** im Gegensatz zu Don Quichote wissen, dass sie Windmühlen sind? Weil wir also nicht zu „Rittern von der traurigen Gestalt“ werden wollen?

Realismus aber war stets nichts anderes als ein zynisches Verbot von Hoffnung, die makabre und verächtliche Begründung für sog. feste Strukturen und harte Fakten. Und es war die erdrückende Manipulation, alles so zu akzeptieren, wie es ist – und damit auch, nicht zu lernen, sich nicht zu bilden. **Es ist – das Ende jeder Hoffnung. Es ist - die zynische Vernichtung von Zukunft.** Die Mauer vor 20 Jahren – Realität! Ein vereintes Deutschland vor 20 Jahren – Utopie! Fünf Jahre nach seiner Rede mit dem Motto „I have a dream“ (1963) wurde der farbige Prediger und Friedensnobelpreisträger (1964) Martin Luther King 1968 ermordet. 1963: „I have a dream!“ 45 Jahre später Realität, als ein Mann zum Präsidenten einer Weltmacht gewählt wird, der „Änderung, Wechsel, Wir können“ verspricht. Ein mutiges Nobelpreis-Komitee hat verstanden und würdigt die Idee, das Konzept – kleinmütige Realisten fragen danach, was er denn schon geleistet habe. Es kommt also nicht darauf an, wie viel wir letztlich verändern. Wir dürfen uns nicht zu Buchhaltern kleinlicher Erfolge machen. Es kommt darauf an, **dass** wir **die** Prinzipien leben, die wir seit Jahrzehnten auf unsere Fahnen geschrieben haben.

Es kommt darauf an, uns in der Öffentlichkeit als Vorbilder zu präsentieren. Wir sind sicher ein Forum für die Mitglieder, für die Eingeweihten. Wir müssen alle Möglichkeiten ausschöpfen, vielen Studenten zum Forum zu werden.

Wir alle haben viele Mittel dazu. Wir haben Verbindungshäuser. Wir können verstärkt Vorträge, Kolloquien, akademische Dispute anbieten, in denen wir unser Potential des Wissens und Meinungen offerieren. Nicht an eine kleinere Universität – ein Korporations- Privatissime sozusagen – ist gedacht, sondern um die Vermittlung unserer Werte – also um Charakterbildung, die wir selbstbewusst „draußen“ vertreten können! In unseren Gemeinschaften fordern wir Loyalität humanitären Werten und

Menschen gegenüber. Wir appellieren an Höflichkeit, nicht verstanden als steife Etikette, sondern als die Balance zwischen Nähe und Distanz. Wir fordern und bieten eine bewusste Orientierung des Einzelnen innerhalb unseren Gemeinschaften. Wir erteilen damit einem grenzenlosen Individualismus und sozialer Beliebigkeit eine Absage, weil sie für den Einzelnen und die Gesellschaft zerstörerisch werden.

Könnte das nicht für junge Menschen interessant sein? Sollten wir das nicht offensiver in der Öffentlichkeit vertreten? Sollten wir z.B. nicht auch einmal daran denken, einen Preis für Schülerarbeiten zu verleihen, verbunden mit einem kleinen, aber lockenden Geldbetrag?

Manche Elemente unseres Selbstverständnisses werden wir womöglich gezwungen sein, neu zu definieren. Welchem Verständnis von Vaterland oder Nation folgen wir denn heute noch, oder dürfen wir noch folgen? Wie können wir heute Messuren rechtfertigen? Können wir es uns weiterhin erlauben, keine Damen aufzunehmen? Im Grunde bleiben die zeitlosen Fragen: Tun wir die richtigen Dinge? Und tun wir die Dinge richtig?

Ich habe in den 40 Jahren, in denen ich nun einer Verbindung im Akademischen Turnbund angehöre, sehr viel Mut, Hoffnung und Bereitschaft zu Verantwortung erfahren dürfen. Ich habe auch gehört, wie Sie alle, dass dies doch alles nichts bringt. Dass wir viel zu wenige sind. Dass uns auf dem Campus keiner zuhört, wie sollten wir dann in der Gesellschaft offene Ohren finden? Dass unsere Prinzipien nicht mehr in diese Welt, diese Spaßgesellschaft passen. Dass wir uns nicht mehr bilden können, weil niemand diese Art von Bildung mehr will. Dass wir gar kein Forum für Bildung mehr sind und dies auch nicht mehr sein können. „Sei doch einmal realistisch, bleib auf dem Teppich!“.

Das alles habe ich gehört – zu oft. Und oft erschien auch mir Resignation und Bequemlichkeit der einfachere Weg. Aber es reicht nicht – und es war und ist nicht unser Auftrag. Ja, ich spreche von Auftrag. Von Zielen und Prinzipien, die wir uns selbst aufgetragen haben, und die heute vielleicht stärker denn je verfolgt werden sollten:

„Universitas“ meinte einst eine organisatorische Struktur, viel mehr aber ein Ideal, das es zu verwirklichen galt. Das Gleiche gilt für Korporationen: Eine Organisation, ein Stand, eine, wenn nicht elitäre, so doch im Wortsinne aristokratische Körperschaft – gewiß. Aber die Etymologie hält eine Komponente bereit, die wir stärker achten sollten: Die indogermanische Wurzel „querp“ bedeutet auch: es ist etwas in Ordnung, es ziemt sich, es nimmt Gestalt, Schönheit an, es bildet sich. Natürlich befallen uns zuerst Zweifel, ob wir dies denn erreichen können. Aber, ich halte es da mit den Worten (Antoine de) Saint- Exupéry's : „Gewiß ist die Vollkommenheit unerreichbar. Sie hat nur den Sinn, deinen Weg wie einen Stern zu leiten. Sie ist Richtung und Streben auf etwas hin.“¹⁶⁾

In diesem Sinne können wir lauter und deutlicher eintreten für all die zeitlosen Werte, die **Sie** im Namen **Ihrer** Korporation repräsentieren, für zeitlose und deshalb nicht verhandelbare Werte.

Wir können und müssen eintreten für die unantastbare Würde des Menschen. Eintreten für eine Werte – orientierte Bildung, die den ganzen Menschen umfasst.

Wir stehen ein mit unseren Farben und Maximen für Prinzipien der Toleranz und lebenslanger Freundschaft. Wir müssen dies erweitern, ausbauen und öffentlich werbewirksam wuchern mit diesem Pfund, der zeitlosen Tugend der Solidarität unter den Menschen! Damit wird „unsere“ Bildung Früchte tragen, auch und besonders unter Schülern und Studenten, die nach akzeptabler Orientierung und Werten suchen.

Wir können Bildung verstehen als den Weg, den mühsamen Weg zu anderen Menschen, da wir nicht dem Motto verfallen sind „homo homini lupus“, sondern sicherlich Senecas Deutung „homo res sacra“ folgen. Heute sagen wir dazu: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“!

Wir können eintreten für ein Forum für Fantasie. Fantasie einer Welt, wie sie sein soll. Vision eines Ortes, den es noch nicht gibt, aber geben müsste. Korporationen können und müssen – das steht nun außer Frage – zum Forum für Bildung werden.

Wir können einstehen für die Mühe, den Stein immer wieder ins Rollen zu bringen. Er wird wieder herabrollen, gewiß. Aber wir werden stolz darauf sein, es immer und immer wieder versucht zu haben.

Sollten wir das nicht können? Sollten wir das nicht können, und unsere zuweilen verständliche Verzagtheit überwinden?

Sollten wir das nicht können?

Sollten wir das nicht können, können wir bald nicht einmal mehr Fragen stellen! Aber ich bin davon überzeugt, und Sie alle beweisen das heute Abend durch Ihre Anwesenheit:

Wir können das!

Und wenn wir in Amerika wären und ich besser Englisch könnte, würde ich Ihnen zurufen:

Yes, we can!!

Anmerkungen:

- 1) Stephan Speicher: Der Wille zur Elite. Das neue Stipendienprogramm für Studenten weckt Neugier, Süddeutsche Zeitung vom 2. November 2009
- 2) Linda Tutmann in „DIE ZEIT“ vom 24. September 2009, S. 79
- 3) Heiner Geißler: Ou Topos. Suche nach dem Ort, den es geben müßte, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2009
- 4) Claudio Magris: Utopie und Entzauberung. Geschichten, Hoffnungen und Illusionen der Moderne, Carl Hanser Verlag, München Wien 2002, S.11
- 5) Jan Huizinga: Herbst des Mittelalters, Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden (1941), Stuttgart 1965⁹
- 6) Arno Borst: Meine Geschichte, Verlag Libelle, CH Lengwil 2009, S. 81
- 7) Wolfgang Klafki: Das pädagogische Problem des Elementaren und die Theorie der kategorialen Bildung, Marburg³, 1964, zitiert nach Friedrich W. Kron: Grundwissen Didaktik, München, Basel 1994, S. 231
- 8) Andreas Dörpinghaus: Bildung. Plädoyer wider die Verdummung. Forschung & Lehre 9/ 2009, Supplement, S.12
- 9) Unter diesem Begriff verstand Robert Maynard Hutchin das „endlose Gespräch der Menschheit mit sich selbst. Das ist eine dynamische und präzise Metapher, da sie impliziert, dass Erkenntnisse nicht nur von einem Denker zum nächsten weitergereicht, sondern im Laufe des Prozesses modifiziert, verbessert und korrigiert werden.“ Zitiert nach Neil Postman: Keine Götter mehr. Das Ende der Erziehung, Berlin 1995, S. 159
- 10) Neil Postman: Keine Götter mehr. Das Ende der Erziehung, Berlin 1995, S. 159
- 11) Claudio Magris a.a.O. S. 12
- 12) Norbert Blüm: Gerechtigkeit. Eine Kritik des Homo oeconomicus, Verlag Herder, Freiburg 2006
- 13) Zitiert nach „Forschung & Lehre“ (Zs. des Dt. Hochschulverbandes) 11/ 2009, S. 799
- 14) Hans Carossa: Verwandlungen einer Jugend (1928), Insel Verlag Frankfurt/Main 1962, S. 155 f.
- 15) Albert Camus: Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde (1942)
- 16) Antoine de Saint – Exupéry: Die Stadt in der Wüste, Gesammelte Schriften, dtv-Verlag München 1978, Bd.2, S. 434